

Leben & Kultur

Stachelball

Der Igel ist das offizielle Tier des Jahres 2026

Hommage — 49

Spitzenküche

Björn Frantzén ist der erfolgreichste Dreisternkoch

Interview — 51

Stumpfsinn

Dem Finale von «Stranger Things» fehlt es an Logik

No-Sense-Serie — 47



Sie wollen nie mehr für Geld arbeiten – und sind schon (fast) am Ziel

Finanziell unabhängig in der Schweiz Die Fire-Bewegung schafft ihr eigenes bedingungsloses Grundeinkommen, indem sie sparsam lebt und jeden Franken investiert. Zwei Anhänger und eine Anhängerin erzählen.

Denise Jeitziner

Marc Pittet (Name geändert) erscheint auf dem Computerbildschirm, hinter ihm eine imposante Wohnung: grosszügiger Grundriss, helle Einrichtung, atemberaubende Fernsicht. Da scheint einer viel Geld zu haben. «Stimmt, ich bin inzwischen reich. Schauen Sie sich diese Aussicht an», sagt er, zeigt mit ausladender Geste auf die XXL-Fensterfront zu seiner Rechten und grinst.

Es ist natürlich ein Witz: Also die Sache mit der teuren Wohnung – sie ist blass ein täuschend echter Bildschirmhintergrund. Reich ist Marc Pittet hingegen schon, zumindest auf dem Papier: rund 2,08 Millionen Franken beträgt

das Vermögen des Endresslers heute.

Das sind etwa anderthalb Millionen mehr als 2018, als wir uns zum ersten Mal über finanzielle Unabhängigkeit und seinen Plan unterhalten haben: Der Netzwerkingenieur und zweifache Vater will bis Anfang 40 so viel Geld investiert haben, dass er und seine Familie nur noch von der Rendite leben könnten. Das ist die Idee der Fire-Bewegung, die der kanadische Software-Ingenieur und Blogger Peter Adeney 2011 ins Rollen gebracht hat. Wenn alles nach Plan läuft, könnte Pittet sein Ziel im Verlauf dieses Jahres erreichen.

Marc Pittet begann 2013, nach Adeneys Vorbild zu leben. Auslöser war ein Sonntagmorgen,

an dem er und seine Frau Kasensturz machten. Sie wollten ein Haus kaufen, realisierten jedoch in diesem Moment, dass sie statt der notwendigen 160'000 Franken Eigenkapital nur 48'000 auf dem Konto hatten. Pittet war ernüchtert, begann zu recherchieren und fand Adeneys Blog Mr. Money Mustache.

Noch 90'000 Franken fehlen bis zum grossen Glück

Seine Frau sei anfangs mässig begeistert gewesen, erzählt Pittet. «Sie fand es nervig, wie ich unser Budget zu kürzen versuchte, um möglichst viel zu investieren. Sie fühlte sich in ihrer Lebensqualität eingeschränkt.» Sie einigten sich darauf, dass jeder 250 Franken

Sackgeld erhält – sie können damit machen, was sie wollen, ohne dass der andere es hinterfragt.

«Mittlerweile ist meine Frau voll dabei und kann es noch weniger als ich erwarten, nicht mehr für Geld arbeiten zu müssen.» Für dieses Ziel fehlen den beiden noch etwa 90'000 Franken. Danach haben sie ein Vermögen von rund 2,16 Millionen angehäuft, das im Schnitt 7200 Franken monatlich abwerfen soll – das entspricht der Entnahmerate von 4 Prozent, von der die Fire-Idee ausgeht.

Dann sind die Pittets finanziell unabhängig, weil sie sich ihr eigenes bedingungsloses Grundeinkommen geschaffen haben – vierzehn Jahre nach

dem Sonntagmorgen vor über zwölf Jahren, als sie Kasensturz machten. «Je nachdem, wie bescheiden man lebt, ist die finanzielle Unabhängigkeit in 10 bis 17 Jahren zu schaffen», ist Marc Pittet überzeugt.

Wie genau er das geschafft hat, erzählt er, ohne zu zögern. Während unseres Gesprächs blendet er diverse Tabelle und Grafiken zu seinen Finanzen am Bildschirm ein. Im Schnitt geben die Pittets 8000 Franken monatlich für ihre vierköpfige Familie aus. Gemeinsam verdienen sie rund 12'000 Franken netto, den Rest investieren sie konsequent. Auch in seinem Blog teilt Pittet seinen Vermögensstand nahezu in Echtzeit und auf den Rapen genau – es ist untypisch,

dass sich ein Schweizer so ungeniert ins Portemonnaie blicken lässt.

Niemand ausser seiner Frau weiss Bescheid

Umso zurückhaltender ist er, was seine Person angeht. Marc Pittet ist nicht sein richtiger Name, sondern ein Pseudonym. Abgesehen von seiner Frau weiß niemand so genau, was er vorhat. Dass er seine Identität nicht preisgeben möchte, hat hauptsächlich damit zu tun, dass er seine Familie schützen will. Verständlich, wenn man so viel Geld auf dem Konto hat und zudem etwas tut, das viele reizt.

Fortsetzung — 46

Fire: Woher die Idee kommt – und was sie genau bedeutet

Fire ist das Kurzwort für «Financial Independence, Retire Early», also finanzielle Unabhängigkeit, frühzeitige Pensionierung. Die Idee ist, möglichst viel von seinem Lohn zu investieren, um später bei gleichem Lebensstandard von der Rendite leben zu können – die Fire-Bewegung orientiert sich dabei an der 4-Prozent-Regel, nach der man jährlich etwa 4 Prozent des Vermögens entnehmen kann, ohne es langfristig aufzubrauchen. Um viel investieren zu können, muss man jedoch konsequent bescheiden, also frugal leben, weswegen Fire-Anhänger auch Frugalisten genannt werden. Die Idee stammt vom heute 51-jährigen Kanadier

Peter Adeney. Er wollte ein selbstbestimmtes Leben außerhalb des beruflichen Hamsterrades und konnte seinen Job mit 30 kündigen. Damit fand er zahlreiche Nachahmer, auch in der Schweiz. Die Idee spricht nicht

nur Menschen an, die sich frühzeitig pensionieren lassen wollen, sondern auch solche, die sich ein finanzielles Polster ansparen, ihr Pensum reduzieren oder ihr Hobby zum Beruf machen möchten. Für Menschen mit geringem Einkommen ist es allerdings schwierig, viel zu investieren. Der Schweizer Durchschnittshaushalt legt

5 oder 10 Prozent zur Seite, Frugalisten peilen eine Sparquote von 40 bis 70 Prozent an. Kritiker bezweifeln stark, dass eine 4-Prozent-Regel in der Schweiz realistisch ist. Hinzu kommen unvorhersehbare Kursschwankungen und potenzielle Börsencrashes. Wer sich frühzeitig aus dem Erwerbsleben ausklinkt, erhält zudem nicht die volle Rente und zahlt weniger lang ins Sozialversicherungssystem ein, was manche egoistisch finden.

So viel Geld bräuchten Sie gemäss Fire, um finanziell unabhängig zu sein: Addieren Sie all Ihre Ausgaben, die innerhalb eines Jahres anfallen. Das ist die Basis für Ihren künftigen Lebensstandard. Multiplizieren Sie diesen Betrag mit 25. Dies ergibt sich aus der 4-Prozent-Faustregel. Viele Anhänger, vor allem in der Schweiz, rechnen jedoch deutlich konservativer mit 3 bis 3,5 Prozent, also mit einem Faktor von 28 bis 33, um die Chance zu erhöhen, dass das Vermögen trotz der jährlichen Entnahme nicht aufgebraucht wird.



Fortsetzung

Sie wollen nie mehr für Geld arbeiten

Als Schmarotzer, Egoisten, verbissene Geizhälse werden Fire-Anhänger wie Marc Pittet gerne bezeichnet. Viele Kritiker empfinden es als moralisch verwerlich, allein von der Rendite leben und nicht für sein Geld arbeiten zu wollen. Und Sparen im grossen Stil sei sowieso nur etwas für Gutverdienende.

Auch die Kinder müssen ihr Sackgeld investieren

Marc Pittet lässt sich von solchen Vorwürfen nicht irritieren. «Wer seine Ersparnisse anlegt, trägt damit auch zum Gemeinwohl bei. Einfach mit Geld statt mit

Arbeitszeit, denn das Kapital kann Investitionen ermöglichen.» Er habe weder einen Superlohn, noch habe er geerbt, es gehe vor allem um Disziplin und Konstanz. Mit seiner Frau und den zwei Kindern wohnt er in einem Eigenheim in der Nähe von Lausanne, wenn möglich sind sie zu Fuss, mit dem Velo oder ÖV unterwegs, ihr Auto ist ein wartungsarmer japanischer Gebrauchtwagen.

Das Zmittagessen nehmen sie von zu Hause mit, auswärts essen sie selten, und in den Ferien übernachten sie in Mietwohnungen statt in Hotels. Nur beim Handy macht Pittet keine Abstriche – da leistet er sich ein iPhone. «Frugalismus bedeutet nicht, immer das Billigste zu kaufen, sondern gezielt in Dinge zu investieren, die einem einen Mehrwert bieten.»

Für Notfälle haben Pittets immer so viel Geld auf dem Konto, um die Ausgaben eines halben Jahres decken zu können. Den Rest investieren sie konsequent: Der Netzwerkingenieur hat ein ETF-Portfolio – ein ETF ist ein Fonds, mit dem auch Anfänger breit gestreut in viele Unternehmen auf einmal investieren können, statt nur in einzelne Aktien –; er investiert in Immobilien und achtet darauf, sein Säule-3a-Vermögen gewinnbringend anzulegen. Im «Krypto-Casino», wie er es nennt, will er hingegen nicht spielen – er wolle möglichst risikoarm investieren.

Seinen Kindern bringt Marc Pittet das alles jetzt schon bei. Von ihrem monatlichen Sackgeld müssen sie die Hälfte – 12.50 Franken – investieren, den Rest dürfen sie ausgeben.

Er findet, er mache ihnen damit das beste Geschenk. «So lernen sie früh, diszipliniert zu sein.» Weil die beiden Pre-Teenager noch kein Handy haben, können sie auf Papas iPhone nachschauen, wie sich ihr Geld vermehrt. «Das ist für sie wie Zaubererei und gleichzeitig motivierend.»

Ein Stinkfinger an die Arbeitswelt

Die Fire-Idee hat allerdings auch einen entscheidenden Fallstrick: Die persönlichen Jahresausgaben können unerwartet steigen, oder der Wert des Vermögens kann unerwartet schrumpfen. Das hat auch Marc Pittet erlebt. Der Wert seiner Investments sank auf einen Schlag von 162'000 auf 103'000 Franken. «Corona war ein guter Test. Solche Kursschwankungen muss

man aushalten können. Dafür konnte ich zu attraktiven Konditionen investieren, das war aufregend», erzählt Pittet, der sich offensichtlich nicht so schnell aus der Ruhe bringen lässt.

Der wichtigste psychologische Test steht dem Enddreissiger allerdings noch bevor: wenn er sein «Fuck you Money» tatsächlich erreicht hat – so wird in der Fire-Szene das Vermögen genannt, dank dem man der Arbeitswelt den Stinkfinger zeigen könnte. «Den psychologischen Aspekt finde ich weitaus komplexer als die rein mathematische Seite. Vor allem, je mehr ich mich dem Ziel der finanziellen Freiheit nähere», sagt Marc Pittet.

Denn sobald das Geldverdienen als Motivation zum Arbeiten wegfällt, rückt die Frage ins Zentrum, was man sinnvoll mit seiner

Zeit anstellen will. Pittet beschäftigt sich intensiv mit dem Thema, auch mit einem professionellen Coach. Vielleicht wird er ein Buch darüber schreiben, wenn er seinen Job gekündigt hat. Länger mit seiner Familie durch Skandinavien oder Kanada zu reisen, wäre auch schön. Oder Violinespielen oder Tauchen lernen.

«Cocktail-schlüpfend am Strand wird man mich sicher nicht finden, das wäre mir zu langweilig.» Er möchte sich lieber auf seinen Blog konzentrieren und sich weiter mit Immobilien beschäftigen – auch, um seinen Kindern eine Struktur vorzuleben. Hauptsache, es ist etwas Sinnstiftendes. Hauptsache, er ist frei. «Und vielleicht spare ich auch noch etwas länger für noch mehr Sicherheit.»

«Ich müsste nicht mehr arbeiten, aber ans Aufhören denke ich nicht»



Thomas Kovacs drückte seine Ausgaben zwischenzeitlich auf 1400 Franken pro Monat. Er hat stets den Überblick über seine Finanzen. Fotos: Moritz Hager

Der Zürcher Thomas Kovacs (29) lebt sparsam und minimalistisch – obwohl er das nicht müsste.

Im August 2018 sagte Thomas Kovacs der SonntagsZeitung, er wolle mit 30 Millionär sein. Damals war er 22-jährig, bloggte als «Thomas der Sparkojote» übers «Sparen, Investieren und Abkassieren» und arbeitete bei der UBS in der IT. Dass Fire nur etwas für Gutverdiener sei, wies er im Gespräch zurück. «Ich habe schon von meinem Lehrlingslohn Aktien gekauft. Es dauert halt einfacher länger, bis man die finanzielle Freiheit erreicht hat.» Wie sieht es heute bei Kovacs aus? Wir haben beim mittlerweile 29-Jährigen nachgefragt.

«Die Millionärsmarke habe ich bereits 2021 geknackt. Man muss aber ehrlich sein: Für eine Familie braucht es in der Schweiz eher 2 bis 3 Millionen Franken, um Lebenshaltungskosten von 80'000 bis 100'000 Franken pro Jahr nachhaltig decken zu können. Und ich rechne konservativ: Statt auf die 4-Prozent-Regel zu setzen, plane ich lieber nur mit 3 Prozent. Die finanzielle Freiheit war schon immer mein Antrieb. Ich möchte beruflich das machen können, was ich wirklich will. Am 31. Oktober 2018 habe ich meinen Job bei der UBS gekündigt. Zu jener Zeit hatte ich etwa 100'000 Franken gespart. Ich wollte mich voll auf meine Projekte konzentrieren – auf meinen Finanzblog und auf meinen Sammelkartendienst Amazing Toys. Zu Beginn nutzte ich dafür mein Kinderzimmer und arbeitete während Corona bis zu 100 Stunden pro Woche. Gleichzeitig lebte ich radikal sparsam. Zeitweise schaffte ich es, meine Ausgaben auf etwa 1400 Franken im Monat zu drücken. Das war hart. Inzwischen bin ich von zu Hause ausgezogen, habe geheiratet, und meine Sammelkartenfirma umfasst inzwischen einen Laden und mehrere Angestellte. Heute lebe ich nicht mehr so extrem wie früher,

auch wenn ich im Kern minimalistisch geblieben bin. Diese Weihnachten habe ich mir einen neuen Fernseher gekauft, mein alter war von 2012. Nur beim Essen schaue ich nicht mehr auf jeden Franken, das ist mein kleiner Luxus. Die monatlichen Ausgaben für meine Frau und mich betragen rund 5000 bis 5500 Franken. Ein grosser Teil meines Vermögens ist investiert, aber ich habe bewusst einen grösseren Puffer auf dem Bankkonto. Ich nehme die Inflation in Kauf, weil ich jederzeit flüssig sein möchte – für geschäftliche Investitionen oder private Anschaffungen wie ein Eigenheim. Ich bin also kein klassischer Frugalist mehr. Theoretisch bin ich heute finanziell frei und müsste nicht mehr arbeiten, aber ans Aufhören denke ich nicht. Die finanzielle Unabhängigkeit ist für mich vor allem eine mentale Sicherheit. Ich arbeite mehr denn je, weil ich es aus Leidenschaft tue, statt zwingend Geld damit verdienen zu müssen.»

(Aufgezeichnet von Denise Jeitziner)

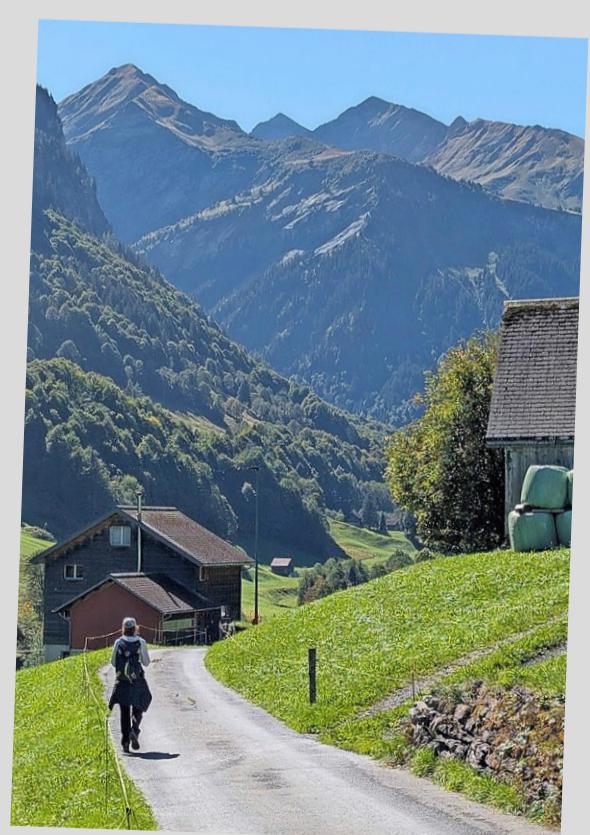


«ETF zu kaufen, löst bei mir viel mehr Glücksgefühle aus als neue Klamotten»

Die 37-jährige Fabienne Picard (Name geändert) aus Thalwil ZH ist seit 18 Monaten in Minirente, möchte nun aber wieder einen Job.

«Am 31. Januar 2024 aktualisierte ich meinen Finanz-Tracker und realisierte, dass ich nach der 4-Prozent-Regel genug Geld habe, um aus dem Berufsleben aussteigen zu können. Am Valentinstag scherzten mein Partner und ich, wie toll es doch wäre, pensioniert zu sein, und ich sagte: «Lass uns uns wagen.» Einen Monat später kündigten wir unsere Jobs. Seither bin ich in Minirente. Wir wanderten auf dem Jakobsweg, reisten nach Australien und Brasilien, und ich löste endlich ein Fitnessabo – meine grösste Leistung. Das Beste ist, dass ich den jobbedingten Stress los bin: Ich habe seit Jahren nicht mehr so gut geschlafen. Ich war zehn Jahre bei Google, zuletzt als Senior Program Manager. Es machte mir so viel Spass, dort zu arbeiten, dass ich dachte, ich würde es vermissen. Oder dass ich ständig aktiv sein würde, damit mir nicht langweilig wird. Aber das war nicht der Fall. Ich verbringe meine Zeit mit meinen Lieben, mit Mentoring und Coaching, mit Lesen, Sport, oder ich entspanne einfach nur. Daneben engagiere ich mich ehrenamtlich für ein Schweizer Vegan-Start-up. Auf die Fire-Idee stieß ich 2018; damals war ich frisch mit meinem Partner zusammen. Weil er 17 Jahre älter ist als ich, wurde mir klar, dass ich mich anders organisieren muss, damit wir unser Leben gemeinsam genießen können. Dass er schon 77 wäre, wenn ich mich mit 60 pensionieren lassen würde, fand ich nicht gerade verlockend. Ab da wurde es zu einem Spiel für mich, möglichst viel zu sparen und zu investieren, um mit 40 in Rente zu gehen. Vorher hatte ich mir nie wirklich Gedanken über meine Finanzen, meine Pensionskasse oder eine dritte Säule gemacht. Erst seit 2018 tracke ich all meine Ausgaben, das dauert zwei, drei Minuten pro Woche. Ich investiere ausschliesslich in breit

diversifizierte und kostengünstige globale ETF. Allerdings gehe ich von einer Entnahmerate von 2 Prozent aus – die 4-Prozent-Regel wäre mir zu riskant in der teuren Schweiz. Wäre ich bei Google geblieben, statt mit 36 zu kündigen, hätte ich mein 2-Prozent-Ziel locker bis 40 erreicht. Nach mehreren Beförderungen innerhalb von sechs Jahren hatte ich zuletzt einen Jahreslohn von 320'000 Franken. Im Schnitt gebe ich aber nur 3300 Franken pro Monat aus. Inklusive Steuern sind es etwas über 50'000 Franken im Jahr. Minimalistisch zu leben war für mich schon immer mehr eine Frage des Naturells als eine Notwendigkeit. Ich habe nie nur zum Sparen auf etwas verzichtet. Shoppen macht mir überhaupt keinen Spass – ETF zu kaufen, löst bei mir viel mehr Glücksgefühle aus als neue Klamotten. Ich leide auch nicht am Lebens-Inflations-Syndrom, bei dem man seinen Lebensstandard mit steigendem Einkommen immer weiter erhöht. Unser absolut grösster Luxus ist unsere 4-Zimmer-Wohnung mit Blick auf den Zürichsee, die monatlich 5500 Franken kostet. Dafür haben wir kaum je das Bedürfnis, zu verreisen. Auch beim Essen schränken wir uns nicht ein. Allerdings gehen wir kaum in Restaurants und ernähren uns seit vier Jahren vegan. Seither sind unsere Ausgaben deutlich gesunken: Linsen und Kichererbsen sind viel günstiger als Fleisch. Eigentlich wollte ich nach einem Jahr Minirente wieder arbeiten gehen. Jetzt sind es schon anderthalb. Für mich steht das Fire für «Financial Independence, Relaxed Employment», also finanzielle Unabhängigkeit, entspannte Beschäftigung. Darum möchte ich mich nun langsam wieder nach einem Job umsehen, der meine Lebenshaltungskosten deckt. Mich interessiert aber mehr, für wen ich arbeite, als welche Position ich dort habe und wie viel ich verdiene. Es wäre toll, ein Unternehmen zu finden, das meine Werte teilt, etwa in Bezug auf Nachhaltigkeit und die Stärkung von Frauen.» (Aufgezeichnet von Denise Jeitziner)



Zeit mit ihren Lieben, Sport, Wandern, Reisen, Coaching oder Faulenzen: So verbringt Fabienne Picard ihre Minipension am liebsten. Foto: PD